

Osterfreude

Predigt zu Johannes 20,19-29

Autor: Michael Becker

Erschienen 2014 im Bergmoser+Höllner Verlag AG

VERTRAUEN LÄSST UNS NEU LEBEN

Zugang zur Predigt:

Jesus bittet um Vertrauen. Nicht um das sogenannte „blinde“ Vertrauen, sondern um eine Gewissheit in meiner Haltung zu Gott, die aus dem Wissen kommt: Gott schadet mir nicht. Davon möchte ich erzählen, zu dieser Gewissheit möchte ich einladen und mit der Gemeinde darauf hoffen, dass sich auch Unbeweisbares erweisen wird.

1

Vertrauen ist die größte Lebenskunst, liebe Gemeinde. Auch wenn ich noch so gebildet bin und noch so lebenserfahren – vertrauen muss ich trotzdem und immer. Vertrauen darf ich trotzdem und immer, sage ich lieber. Wissen ist das Handwerk des Lebens, Vertrauen die Kunst. Darum erzähle ich Ihnen gleich eine Vertrauensgeschichte aus der Bibel.

Die Bibel erzählt viele Vertrauensgeschichten, eine oft schöner als die andere. Die Mutter Maria vertraut und sagt zum Engel: „Mir geschehe!“ (Lukas 1,38) Der Zöllner Zachäus vertraut Jesus und lädt ihn sogar in sein Haus ein (Lukas 19,1-10). Ein anderer Zöllner mit Namen Matthäus hört nur, wie Jesus ihn zu sich ruft und ihn bittet, mit ihm zu gehen. Sofort verlässt er seinen Arbeitsplatz und geht mit (Matthäus 9,9). Die verzagten und traurigen Menschen vertrauen dem Seher Johannes in dem Buch der Offenbarung und hören seine Versprechen: Gott wird den Bedrängten beistehen und einst alle Tränen abwischen. Und Thomas, der Zweifler, hört von Jesus selbst eine gewaltige Einladung zum Vertrauen.

Predigt zu Johannes 20,19-29

2

Der Jünger Thomas ist gerade nicht im Raum, als Jesus nach seiner Auferweckung den Jüngern erscheint, ihnen Frieden wünscht und Frieden zusagt. Das ist bitter für Thomas. Im entscheidenden Augenblick ist er nicht da. Er als Jünger verpasst den Beweis der Auferstehung, sozusagen. Aus einem gewissen Ärger heraus sagt Thomas dann den anderen Jüngern: Ich kann das mit der Auferstehung Jesu nur glauben, wenn ich persönlich meine Hände in die Male der Nägel legen kann.

Einige Tage später kommt der Moment, wo Thomas tatsächlich das tun darf, was er sich so sehr gewünscht hat. Jesus ist wieder bei den Jüngern, wünscht wieder Frieden und sagt zu Thomas, ohne jetzt von ihm gefragt worden zu sein: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas tut, wozu Jesus ihn auffordert, und ist überwältigt. Er kann nur noch sagen: Mein Herr und mein Gott. Da sagt ihm Jesus seine gewaltige Vertrauenseinladung: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

3

Dieser Thomas sind wir, könnte man sagen. Zugleich hoffnungsvoll und voller Zweifel. Zugleich mutig und verzagt. Das ist auch gar nicht schlimm. Jesus erfüllt Thomas ja seinen großen Wunsch. Und er verurteilt den Zweifler nicht. Er geht nur einen Schritt über den Zweifel hinaus und bittet uns: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Denn die Wahrheit ist ja: Das ist schwer. Leichter als Vertrauen scheint immer das Wissen, das Sehen und Anfassen. Was bewiesen ist, trage ich wie ein Pfand in meiner Tasche. Auf ewig. So scheint es jedenfalls. In Wirklichkeit ist es aber gar nicht so. Was ich heute weiß, kann sich bis morgen so verändert haben, dass ich es schon längst nicht mehr genau weiß und zu zweifeln anfangen. Was heute gelingt, gelingt morgen noch lange nicht und kann in ein paar Wochen wieder neu ein großes Wagnis sein. Was mir heute an Gott und dem Glauben einleuchtet, kann mich morgen doch wieder in große Zweifel stürzen. Immer ist es nur ein leichter Dreh an der Wirklichkeit, es muss nur etwas passieren, mit dem ich nicht gerechnet hatte – und ich zweifeln, obwohl ich doch kürzlich noch so gewiss war. Wissen ist wichtig, aber nicht immer verlässlich. Vieles soll und muss ich auch wissen; am meisten aber muss ich wissen, dass mir mein Wissen und Können das Vertrauen niemals ersetzen können. Selig sind, die das wissen.

4

Jeder Tag, liebe Gemeinde, bietet mir viele Einladungen zum Vertrauen. Wenn ich einkaufe, muss ich darauf vertrauen, dass mir auch wirklich die Qualität angeboten wird, die auf der Verpackung steht. Wir wissen mittlerweile leider, dass das längst nicht immer so ist. Viel wird versprochen, was nicht gehalten wird. Richtig überprüfen kann ich das selten. Wenn ich in

Predigt zu Johannes 20,19-29

einen Bus oder eine Bahn einsteige, bin ich auf mein Vertrauen angewiesen, dass der Fahrer seine Fahrgäste gewissenhaft und umsichtig fährt. Wenn ich zum Arzt gehe, brauche ich viel Vertrauen in seine Kunst und ebenso viel Vertrauen, dass seine Worte wahr sind und mich nicht nur beruhigen sollen. Wenn ich mit Menschen zusammenarbeite, vertraue ich auf deren Sorgfalt. Wenn ich in die Kirche gehe, vertraue ich auf eine liebevoll vorbereitete Gottesdienstfeier und Predigt. Auch wenn ich viel weiß und viele Erfahrungen gemacht habe, ersetzt mir das niemals mein Vertrauen. Selbst wenn ich enttäuscht worden bin, werde ich vielleicht etwas vorsichtiger, darf aber trotzdem niemals mein Vertrauen aufgeben. Wer das doch tut, wird nur bitter, vielleicht gehässig, auf jeden Fall aber sehr freudlos. Mehr Freude macht es, den Einladungen zum Vertrauen möglichst aufrichtig nachzukommen. Allen voran den Einladungen Jesu, der zu mir sagt: Selig bist du, wenn du nicht siehst und doch vertraust.

5

Natürlich ist es oft schwer, Gott zu vertrauen. Und je mehr wir in den letzten Jahrzehnten von der einen Welt kennengelernt haben, desto schwerer ist es geworden, dem allmächtigen, gütigen und fürsorgenden Gott zu vertrauen. So ehrlich dürfen wir voreinander sein. Wir sind immer wieder und bis heute wie der Jünger Thomas und würden lieber sehen und anfassen und begreifen, statt zu vertrauen. Da trifft es sich gut, von einem Zweifler jetzt einen Satz zu hören, warum Vertrauen so wichtig ist.

Der italienische Schriftsteller Cesare Pavese (1908–1950) hat sich in seinem Tagebuch häufig mit religiösen Fragen beschäftigt. Beim Lesen merkt man, was Menschen immer merken, wenn sie aufrichtig zu sich selber sind: Glaube und Zweifel mischen sich fast immer. Im Oktober 1938 schreibt er sich auf:

Religion besteht im Glauben daran, dass alles, was uns geschieht, ungewöhnlich wichtig ist.

Das ist ein großartiger Vertrauenssatz, der vor allem eins sagt: Es geht nicht um ein „blindes“ Vertrauen, wie Menschen das manchmal nennen. Es geht um ein wissendes Vertrauen. Was mir geschieht, ist für mich wichtig, ist bedeutend, wird mir helfen. Anders kann ich nicht von Gott denken und nicht an ihn glauben. Oder, wie es im Lied EG 372 heißt: Was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille.

Ich kann das so nicht wissen, wie ich weiß, das zwei mal zwei vier ist. Ich kann dem aber vertrauen, dass es sich eines Tages erweist.

Predigt zu Johannes 20,19-29

6

Wenn Jesus Thomas und uns um Vertrauen bittet, dann um ein wissendes und kein blindes Vertrauen. Auch um kein zauderndes, sondern um ein festes Vertrauen. Die Geschichte Gottes mit seinen Menschen rechtfertigt ein wissendes Vertrauen oder doch ein Vertrauen, dass sich die Güte Gottes, an der ich gelegentlich zweifle, eines schönen Tages erweisen wird. Zwar gibt es viele Geschichten, die sehr lange sehr traurig sind, das sollen wir uns dabei nicht verschweigen. Aber es gibt eben auch sehr viele Geschichten, die sehr traurig begannen und mit viel Dank endeten. Sie endeten deswegen mit viel Dank, weil im Verlauf der Geschichte die Menschen nicht abgelassen haben von ihrem Vertrauen, dass alles, was uns geschieht, ungewöhnlich wichtig ist – auch wenn unsere Augen es lange nicht sehen konnten, unsere Hände es lange nicht anfassen konnten und unser Verstand es über Tage und Wochen nicht begreifen konnte. Wissend ist das Vertrauen, weil wir Gott zutrauen, aus allem das für uns Beste machen zu können – auch wenn unsere Sinne dafür womöglich lange verschlossen sind.

So möchte ich glauben und hoffen. Und so möchte ich Gott vertrauen lernen, auch wenn es oft schwerfällt. Ich kann das keinem anderen Menschen einfach so anbefehlen oder verordnen wie ein Rezept. Ich kann es erst einmal nur für mich so tun; also zu leben versuchen in der Hoffnung, dass es für andere zu einem Beispiel werden kann. Weil Wissen und Erfahren das Handwerk des Lebens sind, Vertrauen aber die Kunst.

7

Selig sind wir, wenn wir in den kleinen Gesten und Zeichen unseres Gottes seine große Fürsorge erkennen. Mit noch dem kleinsten Vertrauen können wir unser Leben ein klein wenig neu machen. Wir sind getauft und stehen unter seinem Schutz. Wir empfangen seinen Leib und sein Blut und sind vom Beginn unseres Lebens an in seine Auferstehung eingebettet. Wir haben Menschen, die auf uns achtgeben, nicht widerwillig, sondern gerne. Wir finden Hilfe, wenn sie nötig ist und wir uns nicht zu schade sind, um Hilfe auch zu bitten. Wir leben unser Leben in Gottes Reich, wenn wir uns um andere sorgen und uns um Gerechtigkeit mühen. Wir spüren seine Nähe, wenn wir gesegnet werden und den Tod nicht fürchten müssen. Wir erfahren, dass unsere Gemüter ruhiger werden bei einem stillen Gebet – oder einem fröhlichen Loblied.

Wissendes Vertrauen zu Gott, dem Herrn der Geschichte, ist niemals auf Sand gebaut, sondern hat ein festes Fundament. Es ist das Versprechen Gottes: Ich bin für dich da; darum nimm meine Hand und lebe in meinem Geist – und du wirst Freude haben am Leben.